

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 45

Darmstadt, den 11. November 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Die Benediktiner von St. Gallen. Kulturgeschichtliche Skizze von Prof. Dr. Röver-Mainz. — Aus der Geschichte der Winterkleidung. Von Friedrich Kunze-Suhl.

Unberechtigter Nachdruck verboten

Die Benediktiner von St. Gallen

Kulturgeschichtliche Skizze von Prof. Dr. Röver-Mainz

Wer kennt nicht die burleske Ballade Aug. Bürger's: „Der Kaiser und der Abt“, worin er den in der Wissenschaft hochberühmten Benediktinermönche der Schweizer Abtei St. Gallen und speziell ihrem Vorsteher gerade kein Ehrendenkmal gesetzt hat. Während es sich der Kaiser, wir wissen nicht, welchen der Dichter meint, bei seinen Kriegstruppen sauer werden läßt und oft bei Wasser und Brot, ja bei adäquatem Mangel die schwersten Entbehrungen erträgt, weiß sich das „Päpstein“, der Abt von St. Gallen, besser im Bett und am Tische zu pflegen; denn wie Vollmond atänzte sein feines Gesicht, drei Männer umpannten den Schmerzbauch ihm nicht“. Dies schließt schon naturgemäß eine Pflege der Wissenschaften aus, denn bekanntlich „plenus venter non studet libenter“. Danach konnte auch sein geistiger Horizont nicht weit sein, sagt doch der Dichter selbst von ihm: „Er war ein gar statlicher Herr, nur schade, sein Schäfer war klüger als er“. — Aufregender schon muten uns die Schilderungen Schöffels in seinem Roman „Elschard“ von dem Leben und Tretben der Benediktinermönche im Kloster zu St. Gallen an, wenn er auch mit schalkhafter Laune die Umgehungen der strengen Ordensregel herabsetzt. So dürfte ja bekanntlich kein weiblicher Fuß die Schwelle des Klosters überschreiten. Wie aber half man sich da bei dem Besuche der schönen Herzoginwitwe Hadwig, die auf Befehl ihres Anmerkmals bei dem ihr verwandten Abte drang? — Da kam der junge Herrler Elschard auf den Ausweg, den hohen Hof über die Schwelle ins Innere zu tragen. Sein Vorhaben fand Beifall und er ward an der Ehre auszuweichen, die schöne Herzogin in seinen Armen in die ihr verbotenen Räume hineinzubringen. Wie mag ihm sein schätziges, jugendlich-heißes Herz gepocht haben, als er die schmelzenden Glieder des schönen Weibes in seinen reifen Händen fühlte! Aber auch sonst brachte der weibliche Besuch die weitestgehenden und genüßentzehrenden Klosterbrüder in bedenklüche Konflikte. Schenken auch die mutwilligen Schläfer des Refektorials, die die unbegreiflich eindringende Herzogin als Gefangene behandelten, den Auf von ihren roten Lippen als Bißgeißel, so zeigten sie sich indessen auf den verheißenen Federbissen der Felsen aus dem Bodensee nicht gerade kulinarischen Genüssen abgeneigt, und auch nachher beim Mahle ward die wohl feine geübte Mäßigkeit bedenklich überschritten. Da blieb man bei dem süßlichen Nuck mit Süßentwürfeln nicht stehen. Wohl ersäßen zuerst ein dampfender Sirbirei, doch darauf folgten saftige Braten von allerlei Wildpret und Geflügel, und dazu ward reichlich Wein kredenzet. Hierbei aßierte einer den Paktus aus der Benediktinerregel über die Getränke: „Wiewohl zu lesen steht, daß der Wein überhaupt kein Trunk für Mönche sei, so mag dies doch heutigen Tages keinem einzelnen mehr mit Leberzungen eingeredet werden. Darum und — schwächlicheren Gemütes Sinnlosigkeit erzwangend — ordnen wir dem Einzelnen eine halbe Maß für den Tag zu. Keiner aber soll trinken bis zur Sättigkeit, denn der Wein macht auch den Weisesten abtrünnig vom Pfade der Weisheit“ . . . — Nach Schöffels Schilderung mag wohl, einige beharrliche Abtinenzler abgerechnet, damals zu Ehren der hohen Gäste das vorgeschriebene halbe Maß bedenklich überschritten worden sein, und als gar zur Erhöhung der Festimmuna allerlei Saiteinstrumente in das Refektorium hereingebracht wurden und dröhnende Gesänge durch die heiligen Hallen erschollen, von deren zweifelhaften Wohlklang südländische Chorenzungen berichten, daß die Stimmen der Germanen ihnen den Eindruck des Polterns von Karren auf Knipfelbäumen machten, da schien, zumal an der Schwelle die tanalutigen Tönen der Herzogin sich zeigten, die Gefahr eines Baccanales nicht mehr weit zu sein. Doch die schöne Hadwig wußte sehr wohl die Grenzen des Mäßigen und der Sitte zu wahren und machte zum Aufbruch.

Sehr viel Interesse bezogte sie auch für die geistigen Studien der Mönche und ihre wissenschaftliche Betätigung; verwundert hörte sie, als sie nach dem Gewinn aus demselben fragte, den begeisterten Worten Elschards zu, als er ihr mit leuchtenden Augen versicherte:

„Glaube mir, Herrin, es tut in allen Lebenslagen wohl, sich bei den klassischen Rats zu erholen; lehrst uns nicht Cicero auf den verschlungenen Pfaden weltlicher Klugheit den rechten Steg wandeln? Schöpfen wir nicht aus Sallust und Livius Anweisung zu Mannesmut und Stärke, aus Vergils Gesängen die Abnuna unvergänglicher Schönheit? Die Schrift ist uns Leitern des Glaubens, die Alten aber leuchten zu uns herüber wie das Spätrot einer Sonne, die auch nach ihrem Niedergange noch mit erquickendem Widerschein in des Menschen Gemüte strahlt“ . . .

Und in der Tat, diese Worte passen zu dem Dichter des herrlichen „Walthari-Niedes“, dessen Inhalt dieselbe urgermanische Kraft, den echtdeutschen Mannesmut und die unferen Vorfahren erbeigentlichkeits Bafallentrene aushaucht, wie die beiden berühmtesten Epen unserer mittelalterlichen Poesie, das Nibelungenlied und der Sana des nordischen Penelope, der Prinzessin Gudrun. Wie sehr aber ist noch die in erweiter Gesichtsarbeit hervorragenden Benediktinermönche verdienen, als Pioniere deutscher Wissenschaft geehrt zu werden, wessen wir im folgenden, eine Studie Aug. Sachs' in seinem interessanten Werke: „Deutsches Leben in der Vergangenheit“ zurunde legend, des weiteren begründen:

Man darf wohl die aus einer Eremitenzelle hervorgegangene Abtei in St. Gallen als die wichtigste deutsche Kulturstätte des frühen Mittelalters bezeichnen; wie väter Kunde im Norden, so ward es im Süden das Zentrum der Landeskultur und der Volkserziehung; es fandte seine Schüler rheinabwärts tief ins deutsche Land hinein. Aus Irland war der Gründer der Abtei St. Gallen gekommen und hatte zunächst in der öden Wildnis eines Bodtals der Alpenvorberge sich eine Zelle erbaut und dann nach und nach Schüler aus seiner irischen Heimat um sich geschart. Das Beispiel echt christlicher Frömmigkeit und menschlicher rastloser Kulturarbeit im Gebauen der öden Wildnis verfehlte auf die heidnischen Alemannen keinen zwingenden Bann nicht. Sie benagten ihre trokianen Kaden vor dem welterslösenden Kreuze, vor den Werken wolkender Menschenliebe, vor den Wundern kannenwerten Fleißes, menschlicher Studien und Kenntnisse, besonders vor den Wirkungen ihrer aus den Säften heilkräftiger Kräuter bereiteten Heilkränke für Fieberkranke und Tiede jeder Art. Sie sahen mit weitgeöffneten Augen, wie der Wohlthäter der Menschheit und Bauerküntler der Natur aus einer farrnen Wildnis einen blühenden Feengarten schuf. Ja, wenn sie die ehrwürdige Gestalt des würdigen Eremiten mit seinem lang herabwallenden Barte und seinem Naturkost durch Wald und Fluß wandern sahen, alambten sie ein überirdisches Wesen zu erblicken und verehrten ihn wie einen Heiligen. Als er 640 n. Chr. farb, ward sein Grab ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

Hundert Jahre lang bestand die Einsiedelei St. Gallen, unabhängig von Rom, der einfachen Columbanischen Sahnung getreu. Da brachte die Aufstrotzung der Benediktinischen Ordensregel eine wesentliche Wandlung, und die einfache Zelle ward zur Abtei erhoben. Aus den Eremiten wurde Rom untertänige Mönche, die das dreifache Geschilde freiwilliger Armut, unbedingten Gehorsams und der Geschloßheit ablegen mußten. Mit dem geistlichen Dienste ward der Unterricht herauszubildender Schüler, sowie schwerer Handarbeit, Feld- und Gartentultur verknüpft. Sie vertauschten die weiße Kutte mit der schwarzen, trugen den Bart und trugen stets die Stichel in ihrem Gürtel als Symbol der Ackerbauverpflichtung. Unter ihrer Hände saurer Arbeit stichteten sich die Wälder, wurden Sümpfe trocken gelegt, die heilige Erde mit dem Pfluge geodert, Getreide, Gemüse und Wein angebaut, aber auch in den

